

Brigitte Atzlesberger

DIE MÄRCHEN- AUGEN

Franzi und das Zirkuskarussell

IMPRESSUM:

© 2025, Brigitte Atzlesberger

Autorin: Brigitte Atzlesberger

Buchgestaltung: W. Ranseder, Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großbeersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99192-047-2 (Paperback)

978-3-99181-988-2 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Prolog

Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Draußen ist es unwirtlich und kalt. Die Arbeit türmt sich auf Franzis Schreibtisch. Sie seufzt. Morgen ist Weihnachten. Franzi beantwortet noch die dringendsten Emails und sortiert letzte Dokumente ein. Sie möchte nach den Feiertagen kein Chaos im Büro vorfinden. Sie schaltet die Heizung auf Ferienbetrieb und schließt das Büro ab. Zuhause holt sie die Schachteln mit dem Weihnachtsschmuck vom Dachboden. Sie öffnet eine davon und betrachtet das bunte Sammelsurium aus fein gearbeiteten Christbaumanhängern aus Glas, filigranem Porzellan, Ton und Blech. Goldene Engel, lustige Fügürchen, Schneemänner, rote-weiße Zuckerstangen, Herzen und kleine Pferdchen finden sich in dieser Schachtel. Ihr Blick verfängt sich an einem kleinen Zirkuspferd. Sie nimmt den Anhänger in die Hand und streicht mit einem Finger vorsichtig über die glatt polierte Oberfläche. Franzi betrachtet das weiße Pferdchen von allen Seiten. Es wirkt schon etwas ramponiert. Eine leicht melancholische Stimmung macht sich in ihr breit. Die Vergänglichkeit ihres Lebens, aber auch mancher Dinge, die sie über Jahre

gesammelt hat, wird ihr wieder einmal bewusst. Sie legt das Pferdchen wieder in die Schachtel mit ihren anderen Weihnachtsschätzen zurück. Gähnend beschließt sie, den Weihnachtsbaum erst morgen aufzuputzen. Es fehlt ihr heute die Kraft dafür. Müde und erschöpft kuschelt sie sich in ihr Bett. Im Schlafzimmer ist es kalt. Gut eingepackt in ihre warme Daunendecke schläft sie rasch ein.

Die Märchenaugen kennen Franzi gut. Jedes Jahr zu Weihnachten wird ihr die Zeit zu knapp. Sie vergisst zu leben, zu lachen, das Leben zu genießen. Wäre da nicht dieser besondere Glanz in Franzis Augen, würden sie sich wirklich Sorgen um sie machen. Sie entscheiden, Franzi auf eine kleine Reise zu schicken.

Das Zirkuskarussell

Franzi öffnet die Augen. Ein leises Geräusch, kaum hörbar, hat sie geweckt. Verschlafen setzt sie sich in ihrem Bett auf. Die wärmende Bettdecke gleitet von ihrer Schulter. Schnell zieht sie die Decke wieder hoch, hüllt sich gut ein und lauscht angestrengt in das Dunkel der Nacht. Da hört sie es wieder. Musik. Ein Hauch davon. Eine zarte Ahnung. Mehr nicht. Das leise Klingen eines fernen Windspiels, das ihr Gehör umgarnt.

Doch nein, es ist kein Windspiel. Die Musik schwilkt langsam an und die Melodie dringt immer klarer an ihr Ohr. Ein lustiges Geläut. Ein Tröten. Ein Posaunen. Dazwischen Trommelwirbel.

Je genauer Franzi hinhört, desto mehr Instrumente nimmt sie wahr. Es scheint ein ganzes Orchester zu sein, dessen Musik wie ein Sturm durch das geöffnete Fenster in ihr Zimmer dringt und den Vorhang aufbläht. Zirkusmusik! Ja, genau. So hat es gelungen, als Franzi einst mit klopfendem Herzen und kindlicher Erwartungshaltung an der Zirkuskasse anstand und rund um sie bereits ausgelassene

Stimmung herrschte. Doch das liegt fast ein halbes Jahrhundert zurück. Eine Erinnerung an eine Kindheit, in der kaum Geld für Zirkus- oder Jahrmarktsbesuche vorhanden gewesen war.

Darum hüpfte Franzi schnell aus dem Bett und schlüpft in ihre unförmigen Hausschuhe mit dem lächerlichen Leopardenaufdruck. Sie wirft den abgetragenen Morgenmantel über, eilt zum Fenster, zieht den Vorhang zur Seite, um nachzusehen, was da draußen los ist.

Tatsächlich sprüht der Himmel goldene Funken. Mitten drinnen leuchtet ein goldenes Ding. Franzi kann von der Ferne nicht ausmachen, was das wohl sein könnte. Neugierig holt Franzi ihre Brille. Fast traut sie ihren Augen nicht. Ein riesiges, sich im Kreis drehendes goldenes Karussell steuert direkt auf sie zu! Große Pferde, dicht aneinander gereiht, gleiten im Rhythmus der Musik an langen Stäben auf und ab. Das Karussell nähert sich mit großer Geschwindigkeit. Franzi reißt die Augen auf. Es schickt sich tatsächlich an, direkt auf ihrer Terrasse zu landen.



Der Ritt durch die Nacht

Franzis Herz hämmert in ihrer Brust. Es gibt für sie kein Halten mehr. Sie läuft zur Balkontüre und reißt diese weit auf. Der kalte Wind lässt sie kurz zurückschrecken, doch dann nähert sie sich voller gespannter Vorfreude dem Karussell. Nach und nach verliert dieses an Fahrt und nachdem es sich ein paar Runden langsam ausgedreht hat, steht es endlich still. Nicht nur das Karussell hat gestoppt. Auch die Musik ist verklungen und der goldene Schein ist erloschen.

Bei näherer Betrachtung stellt Franzi fest, dass dieses Karussell in einem schlechten Zustand ist. Die ehemals bunte Lackierung ist an vielen Stellen kaum mehr vorhanden. Statt Lack springt abgeschieferetes altes Holz oder, schlimmer noch, rostiges Metall, ins Auge. Sie erkennt, dass dem einen Pferd ein Bein fehlt und dem anderen ein Ohr und am schlimmsten verwüstet ist jenes Pferd, dem auch die Augen fehlen und dessen Kopf nicht stolz in die Luft ragt, sondern traurig nach unten hängt. Franzi tätschelt das Pferd kurz und spürt verwundert die Wärme, welche von



dessen Körper ausgeht. Dieses alte und heruntergekommene Karussell ist ein trauriger Überrest aus einer längst vergangenen Zeit und doch wirkt es so lebendig. Franzi kann nicht widerstehen. Sie streicht über den Rücken des Pferdes, welches daraufhin leise schnaubt. Schlussendlich klettert sie hinauf, nimmt übermütig die verschlissenen Zügel in die Hand, schnalzt diese kurz und spricht die Worte aus, die erst durch ihr Gehirn gegeistert sind und jetzt auf ihrer Zunge brennen:

*Hü hott, Pferdchen!
Pferdchen, hü hott!
Bring mich schnell fort
an einen besonderen Ort.*

Kaum hat Franzi diese Worte ausgesprochen, beginnt sich das Karussell unter Ächzen und Quietschen ganz langsam zu drehen. Die Musik erklingt lang gezogen und unrythmischt aus dem alten Leierkasten, der von dem anfahrenden Karussell bedient wird. Doch mit jeder Runde, die sie drehen, wird das Karussell schneller und schneller, die Musik findet zurück in den Rhythmus der Gaukler und Zirkusleute, ein kristallhelles Kinderlachen liegt in der Luft und Franzi merkt, wie das Karussell vom Boden abhebt und immer höher in den Himmel hinaufschwebt. Das Pferd zwischen ihren Schenkeln gewinnt nach und nach an Lebenskraft und Freude zurück. Das Fell aus Holz wird weich und flauschig. Franzi lehnt ihr Gesicht an

seinen Hals. Es wiehert laut, löst seine Hufe aus der Verankerung am Boden und galoppiert mit Franz auf dem Rücken hinaus in die Freiheit. Hinauf in den Nachthimmel.

Die schwimmende Stadt

Franzi hat sich dem Pferd und dessen Rhythmus angepasst. Das geschundene Karusselpferd hat sich in einen prächtigen weißen Schimmel verwandelt. Von Zeit zu Zeit wiehert es übermütig und schmeißt voller Lebensfreude seine Hinterbeine in die Luft. Doch Franzi hat keine Angst. Die beiden jagen in einem unvorstellbaren Höllentempo durch die dunkle Nacht. Das Pferd scheint den Weg und das Ziel zu kennen. Franzis anfangs noch leicht verkrampfte Haltung hat sich gelöst. Selbstbewusst und mit flatterndem Haar sitzt sie jetzt im Sattel. Sie spürt nicht die Kälte der Nacht, sondern genießt das Funkeln der abertausenden Schneeflocken, die ihren Weg begleiten.

Unerschrocken blickt Franzi hinab auf eine Landschaft, welche schemenhaft unter ihr dahingleitet. Lichteransammlungen zeugen von Städten. An den weißen Spitzen erkennt sie hohe Berge, an der Dunkelheit die tiefen Täler, die sich wie endlose Gräben durch die Hügellandschaft ziehen. Nach einem stundenlangen Ritt, Franzi ist auf dem Rücken des Schimms eingeschlafen, wird sie von



seinem lauten Wiehern geweckt. Wasser! Im silbernen Mondlicht tanzen kleine Wellen. Sie haben das Meer erreicht. Etwas außerhalb des langgezogenen Ufers erkennt sie die Lichter einer schwimmenden Stadt.

Näher und näher kommen diese Lichter. Aus dem wilden Himmelsgalopp des Schimmels wird ein gemächlicher Trab. Knapp über den Hausdächern reiten sie dahin. Der Schimmel scheint etwas zu suchen. Doch dichte Nebelschwaden hängen in den dunklen Gassen. Nur hin und wieder erspäht Franzi hinter den dunklen Fenstern das flackernde Licht einer Kerze. Modriger Geruch liegt in der Luft. Ihr Pferd umkreist in geringer Höhe zweimal einen Platz, um schließlich die Hufe gekonnt aufzusetzen und langsam auszutragen. Der Hufschlag des Pferdes hallt in der mittelalterlichen Stadt wider. Kurz scheut es erschrocken auf, als eine Ratte vor seinen Hufen über den Platz huscht, kommt aber noch rechtzeitig, ohne Franzi abzuwerfen, wieder zur Ruhe und bleibt schließlich stehen. Sein Körper dampft in dieser kühlen Nacht. Franzi klopft dem Pferd auf den Hals. „Gut gemacht“, flüstert sie und rutscht vorsichtig herab. Fröstelnd zieht sie den Schlafmantel eng über ihre Brust zusammen, während ihr Blick über den kaum beleuchteten Platz schweift.

Der maskierte Mann

Franzi zuckt zusammen. Eine dunkle Gestalt, gekleidet in ein langes schwarzes Cape, schält sich langsam aus dem Schatten eines Gemäuers auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes und nähert sich ihr mit ruhigem und gemesenem Schritt. Franzi weicht zwei, drei Schritte zurück. Ihre Hand sucht ängstlich Halt an den Zügeln, die wie ein Rettungsanker vom Hals des Pferdes baumeln.

Der Fremde bleibt vor ihr stehen. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. Er neigt mit einer kleinen Verbeugung seinen Kopf. „Ich bitte um Verzeihung. Es war nicht meine Absicht, sie zu erschrecken. Sie werden bereits erwartet.“

Die warme Stimme des Mannes beruhigt Franzi etwas. Dennoch bleibt ihr Blick besorgt an der mit großem Aufwand bestickten Maske des Mannes hängen, die sowohl dessen Augen als auch seine Nase verbirgt. „Willkommen in der schwimmenden Stadt. Sie sind hier in einer Zeit gelandet, in der der Verfall und die Verzweiflung das Denken der Menschen dominiert.“ Langsam und mit Bedacht fügt er noch hinzu: „Unsere Absicht ist es, dem entgegenzuwirken.“

Franzi möchte nicht unhöflich erscheinen. Sie löst ihre Hand vom Zügel des Pferdes. Geht einen Schritt nach vorne. Etwas unbeholfen neigt auch sie ihren Kopf zum Gruß. „Sie erwarten mich? Ich bin überzeugt, dass es sich um ein Missverständnis handelt. Wie sie an meiner Kleidung erkennen können, war diese Reise für mich weder vorhersehbar noch geplant.“

Der Mann mit der Maske blickt ihr lange ins Gesicht. „Sie wurden geholt, um in dieser finsternen Zeit Licht in die dunklen Gassen zu bringen. Kommen sie, meine Liebe. Sie werden sicher hungrig sein.“

Mit diesen Worten führt er sie fort von diesem Platz, hinein in eine schmale Gasse, die vor Unrat strotzt. Das Pferd hat er zuvor festgezurrt und Franzi versichert, es werde bald versorgt.



Die Maske

Der Fremde eilt schnellen Schrittes durch ein Labyrinth aus schmalen Gassen, welches eingepfercht zwischen heruntergekommenen Häusern und dunklen Spelunken liegt. Ein Labyrinth, welches immer wieder von unerwartet weiten Plätzen, dominiert von großen Kirchen, unterbrochen wird. Sie eilen über Brücken aus Holz und Stein, welche die unzähligen Wasserkanäle verbinden, hinweg. Manche Gassen sind kaum breiter als die Schultern des Maskierten, manche sind schwach von Laternen beleuchtet, die meisten jedoch stockfinster. Doch egal, wie hell oder dunkel die Gassen sind, der Geruch ist erbärmlich. Diese Stadt stinkt. Franzi hat schon längst die Orientierung verloren. Ein Blick auf ihr Mobiltelefon zeigt, dass dieses nutzlos ist. Ein Relikt aus der Zukunft. Unbrauchbar hier an diesem Ort. Der Fremde bittet Franzi, immer knapp an seiner Seite zu bleiben. „Es liegt sehr viel Unrat in diesen Gassen. Ihr Schuhwerk bietet vielleicht zu wenig Schutz vor Nässe und Schmutz. Achten sie auf Ihre Füße.“ Franzi blickt ihre Beine hinab und lächelt verlegen, als sie die längst vergessenen Hausschuhe an ihren Füßen sieht.



Vor einer von zwei ausladenden Laternen flankierten Holztür, durch die Stimmengewirr auf die Gasse dringt, bleibt er abrupt stehen. Doch ehe er an die Tür pocht, dreht er sich noch einmal zu Franzi um. „Warten Sie noch einen Moment!“ Er kramt aus seinem Cape eine schmale goldene Schatulle hervor. „Ich hätte fast vergessen, Ihnen das zu geben.“ Er öffnet die Schatulle und überreicht sie Franzi mit feierlicher Miene.

Eingeschlagen in ein feines Tuch findet sie eine goldene, mit roten Stickereien eingefasste Maske. Sie traut sich kaum, sie anzuheben und streicht vorsichtig über das kostbare Material. „Ich bitte Sie, diese Maske zu tragen. Es ist besser, wenn Sie nicht sofort erkannt werden. Die Maske verhindert, dass wir unsere Gedanken, die so einfach aus dem Gesicht abzulesen sind, preisgeben. In dunklen Zeiten müssen wir im Verborgenen agieren.“

Franzi blickt zögerlich zwischen der Maske und dem Fremden hin und her. Es regt sich Widerstand in ihr, den sie jedoch nicht umfassend begründen kann. Sie lenkt ein, möchte sich aber schon noch eine Option für später offenlassen. Sie erwidert daher kurz: „Wie kann ich das Licht ins Dunkel tragen, wenn ich doch im Verborgenen agieren soll? Ich werde sie heute Abend tragen, doch morgen sehen wir weiter.“

Das Lächeln im Gesicht ihres Begleiters erlischt. Mit Widerworten hat er nicht gerechnet.